

Schreiben und Lesen in der 1. Klasse

In den meisten Vorträgen, in denen Rudolf Steiner über die Grundlagen der Waldorfpädagogik gesprochen hat, hat er auch über die besondere Art und Weise gesprochen, auf die der Waldorflehrer die Kinder an das Schreiben und Lesen heranzuführen soll.

Ihm war anscheinend sehr wichtig, dass wir die Hintergründe dieses völlig neuen Ansatzes verstehen und aus diesem Verständnis heraus die einzelnen Lernschritte für die Kinder entwickeln.

Einige seiner Äußerungen zu diesem Thema scheinen sich zu widersprechen. Bei genauem Hinsehen lässt sich aber die Übereinstimmung finden. Darum folgt nun zunächst einmal der Versuch, die Grundgedanken herauszuarbeiten.

Grundgedanken:

R. Steiner legt besonderen Wert darauf, dass das Schreiben aus dem Formenzeichnen heraus entwickelt wird und zwar gleich am zweiten Schultag, wie in einem Brief von Frau Krämer, einer Teilnehmerin des ersten Lehrerkurses an Frau Slezak-Schindler berichtet wird.

... Ein Beispiel, das mich tief kränkt: In den gedruckten Ausgaben des Methodisch-Didaktischen steht für den ersten Schultag: IC, also gerader und krummer Strich und damit Schluss. Dr. Steiner ergänzte das aber und sagte: Am nächsten Tag wiederholen Sie IC, fügen aber etwas hinzu: ICH. Und jetzt sagen Sie den Kindern: Ihr habt jetzt das erste Wort geschrieben, nämlich das Wort ICH. Mir scheint dies ganz wichtig, denn es ist ja das einzige Wort, das auch im alten Goetheanum stand. Ich bekam den Vortrag, in dem das steht, im Jahre 1922 im Auftrag Dr. Steiners von Walter Stein. Leider ist er mir in der Hitlerzeit verlorengegangen. Ich verstehe nicht, dass niemand das weiß, es macht mich ganz unglücklich. Näheres darüber mündlich, wenn wir uns im Herbst hoffentlich in Wien wiedersehen!

Allerherzlichst die uralte Krämerin

Im fünften Vortrag des Kurses „Methodisch-Didaktisches“ heißt es dann:

... Wir wollen nun nach der Seite des Nächstfolgenden den Unterricht ein wenig verfolgen. Ich nehme dabei an, dass Sie solche Übungen mit dem Stift und mit der Farbe eine Zeitlang fortgesetzt haben. Es ist durchaus ein Erfordernis eines auf guten Grundlagen ruhenden Unterrichtes, dass dem Schreibenlernen vorangeht ein gewisses Eingehen auf ein Zeichnerisches, so dass gewissermaßen das Schreiben herausgeholt werde aus dem Zeichnen. (GA 294, S. 67)

oder in den Seminarbesprechungen:

... Wir lassen das Kind einfache, runde, eckige Formen, rein um der Formen willen, zeichnen, nicht, wie gesagt, um der Nachahmung eines Äußeren willen, sondern rein um der Formen willen. Und wir scheuen uns nicht, mit diesem Zeichnen einfaches Malerisches zu verbinden, indem wir die Farben nebeneinanderstellen; so nebeneinanderstellen, dass das Kind eine Empfindung bekommt, was es heißt, Rot neben Grün zu stellen, Rot neben Gelb zu stellen und so weiter.

Und aus dem, was wir so erreichen, können wir auf die Art, wie wir es in unserer Didaktik betrachtet haben, das Schreiben an das Kind heranzubringen. (GA 295, S. 155)

und in Methodisch-Didaktisches:

... So werden wir herausholen aus dem zeichnerischen Element zuerst die Schreibformen der Buchstaben, dann die Druckformen. Wir werden das Lesen aufbauen auf dem Zeichnen.

Sie werden auf diese Weise schon sehen, dass wir damit eine Saite anschlagen, mit der die kindliche Seele sehr gerne mitschwingen wird, weil das Kind dann nicht nur ein äußerliches Interesse hat, weil es zum Beispiel das, was es im Hauch hat, tatsächlich im Lesen und Schreiben zum Ausdruck kommen sieht. (GA 294, S. 11)

Also: Zunächst einmal wird das Kind durch das Zeichnen freier Formen dahin geführt, dass es sich bewusst wird über die Verlaufsrichtungen der Linien, die es nachmalend auf das Blatt zeichnet, ohne dass es dabei schon an Buchstabenformen denkt. Und ganz nebenher werden die Händchen geschickt in der Stifführung.

Wenn wir nun den Übergang finden wollen vom Formenzeichnen zum eigentlichen Schreiben, ist es unerlässlich, dass wir als Lehrer uns klar machen, was wir da im Hinblick auf die seelische Entwicklung, im Hinblick auf das Empfindungsleben des Kindes eigentlich tun! Wir selbst haben uns ja so sehr daran gewöhnt, dass wir schreiben und lesen können, dass es gut ist, sich die Seelenlage so eines kleinen Anfängers einmal vor Augen zu führen:

R. Steiner schildert es so:

... Und wenn das Kind dann in die Schule hineinkommt, dann tritt einem eben das entgegen, dass das Kind am meisten Opposition hat gegen Lesen und Schreiben, wie ich es gestern gesagt habe. Denn nicht wahr, da ist ein Mann: er hat schwarze oder blonde Haare, er hat eine Stirn, Nase, Augen, hat Beine; er geht, greift, sagt etwas, er hat diese oder jene Gedankenkreise – das ist der Vater. Nun soll das Kind aber das Zeichnen da – VATER – für den Vater halten. Es ist gar keine Veranlassung, dass das Kind das für den Vater hält. Nicht die geringste Veranlassung ist dazu da. (GA 306, S. 79)

oder in Methodisch-Didaktisches:

... Betrachten Sie nur äußerlich, wenn Sie heute dem Kinde lesen und Schreiben beibringen, wie dieses Lesen und Schreiben eigentlich in der allgemeinen Kultur drinnensteht. Wir lesen, aber die Kunst des Lesens hat sich ja im Laufe der Kulturentwicklung herausgebildet. Die Buchstabenformen, die entstanden sind, die Verbindung der Buchstabenformen untereinander, das alles ist eine auf Konventionen beruhende Sache. Indem wir dem Kinde das Lesen in der heutigen Form beibringen, bringen wir ihm etwas bei, was, sobald wir absehen von dem Aufenthalt des Menschen innerhalb einer ganz bestimmten Kultur, für die Menschenwesenheit doch gar keine Bedeutung hat. Wir müssen uns bewusst sein, dass dasjenige, was wir in unserer physischen Kultur ausüben, für die überphysische Menschheit, für die überphysische Welt überhaupt keine Bedeutung hat. (GA 294, S. 8)

... Also was Sie dem Kinde beibringen als Lesen und Schreiben, beruht auf Konventionen; das ist etwas, was entstanden ist innerhalb des physischen Lebens. (GA 294, S. 8)

... es ist aber in einem gewissen Sinne etwas durchaus Unnatürliches, wenn man in der gegenwärtigen Zeit auf einer vorgerückten Zivilisationsstufe der Menschheit das Kind in seinem 6. Oder 7. Lebensjahr unmittelbar veranlasst, die Formen der Lesezeichen und des Schreibens nachzubilden, die üblich sind.

Wenn man dasjenige in Betracht zieht, was man heute als Buchstaben hat für das Lesen und Schreiben, so muss man sich sagen, dass kein Zusammenhang besteht zwischen demjenigen, was das Kind in seinem 7. Jahre aus seiner Veranlagung heraus gestalten will, und diesen Buchstaben. (GA 305, S. 96)

... Bringen wir dem ganz jungen Kinde diese Buchstaben bei, so fügen wir ihm etwas ganz Fremdes zu, was gar nicht seiner Natur entspricht. Wir müssen uns aber klar sein darüber, was das bedeutet, wenn wir etwas Fremdes in das Kind, in den ganzen kindlichen Organismus einfach hineinschieben. Es ist so, wie wenn wir das Kind frühzeitig daran

gewöhnen würden, ganz enge Kleider zu tragen, die ihm nicht passen, und die dann seinen Organismus ruinieren. Heute, wo man, ich möchte sagen, nur oberflächlich beobachtet, sieht man eben nicht ein, was im späteren Alter an Hemmungen im eigenen Organismus da ist, einfach aus dem Grunde, weil man in falscher Weise mit dem Lesen und Schreiben an das Kind herangekommen ist. (GA 305, S 96)

Diese Auswahl an Zitaten möge genügen, um bei uns Lehrern ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie verantwortungsvoll und behutsam wir die Kinder an das Schreiben und Lesen der gesprochenen Sprache heranführen sollen.

R. Steiner kommt es beim Schreiben- und Lesenlernen ganz offenbar darauf an, dass immer der ganze Mensch ergriffen wird.

... So erreichen wir also das außerordentlich Wichtige, dass nie mit dem bloßen Auge gelesen wird, sondern dass auf geheimnisvolle Weise die Augentätigkeit übergeht in die ganze Gliedertätigkeit des Menschen. Die Kinder fühlen dann bewusst bis in die Beine hinein dasjenige, was sie sonst nur mit dem Auge überschauen. Das Interesse des ganzen Menschen bei dieser Tätigkeit ist das, was von uns angestrebt werden muss. (GA 294, S 12)

oder

... Dann müssen wir uns ganz klar sein, dass wir immer zusammenwirken lassen wollen: Wollen, Fühlen und Denken. Indem wir so unterrichten, wirken Wollen, Fühlen und Denken schon zusammen. Es handelt sich nur darum, dass wir das Wollen nie durch falsche Mittel in die verkehrte Richtung bringen, sondern dass wir die Erstarkung des Wollens durch künstlerische Mittel richtig zum Ausdruck bringen. (GA 294, S. 15)

Im 10. Vortrag kommt R. Steiner noch einmal auf die Bedeutung zurück, die es für das ganze weitere Leben des Kindes hat, wie es das Schreiben und Lesen erlernt:

... Wir werden allmählich aus dem Malerisch-Zeichnerischen das Schreiben entstehen lassen. Wir werden also nach und nach aus den gezeichneten Formen die Schriftformen entstehen lassen und werden dann übergehen zum Lesen. Es ist wichtig, dass Sie die Gründe für diesen Gang einsehen, dass Sie nicht zuerst mit dem Lesen beginnen und dann das Schreiben daran anknüpfen, sondern dass Sie vom Schreiben zum Lesen übergehen. Das Schreiben ist gewissermaßen noch etwas Lebendigeres als das Lesen. Das Lesen vereinsamt den Menschen schon sehr und zieht ihn von der Welt ab. Im Schreiben ahmen wir noch Weltenformen nach, wenn wir aus dem Zeichnen heraus das Schreiben betreiben. Die gedruckten Buchstaben sind auch schon außerordentlich abstrakt geworden. Sie sind ja durchaus aus den Schriftbuchstaben entstanden: wir lassen sie daher auch im Unterricht aus den Schriftbuchstaben entstehen. Es ist durchaus richtig, wenn wir wenigstens für den Schriftunterricht den Faden nicht abreißen lassen, der da führt von gezeichneter Form zum geschriebenen Buchstaben, so dass das Kind gewissermaßen im Buchstaben die ursprünglich gezeichnete Form immer noch spürt. Dadurch überwinden Sie das Weltfremde des Schreibens. Indem der Mensch sich in das Schreiben hineinfindet, eignet er sich ja etwas sehr Weltfremdes an. Aber wenn wir an Weltenformen, an f = Fisch und so weiter die geschriebenen Formen anknüpfen, so führen wir den Menschen wenigstens wiederum zurück zur Welt. Und das ist sehr, sehr wichtig, dass wir den Menschen nicht von der Welt abreißen. (GA 294, S. 136)

Und diese Äußerung wirft nun ein Licht auf die etwas rätselhafte Äußerung im ersten Vortrag, wo er im Zusammenhang mit dem ersten Formenzeichnen sagt:

... Daher muss immer damit gerechnet werden: In welches Lebensalter muss die Ausbildung gewisser Kräfte hineinfallen, damit diese Ausbildung den Menschen in der richtigen Art ins

Leben hineinstellen kann? Wir müssen also damit rechnen, dass gewisse Fähigkeiten nur zwischen dem 7. Und 14. Lebensjahre des Menschen so entwickelt werden können, dass der Mensch später den Lebenskampf bestehen kann. Würde man diese Fähigkeiten in dieser Zeit nicht ausbilden, so würden die Menschen später dem Lebenskampf nicht gewachsen sein, sondern ihm unterliegen müssen, was heute bei den meisten Menschen der Fall ist. (GA 294, S. 17)

Wie soll nun das Kind an die Kulturtechnik des Schreibens und Lesens herangeführt werden? Die Ausführungen Steiners in den an unterschiedlichen Orten gehaltenen Vorträgen unterscheiden sich zwar nicht grundsätzlich, aber doch in – meiner Ansicht nach – wichtigen Aspekten. Trotzdem lässt sich der Grundgedanke klar erkennen und praktisch im Klassenzimmer anwenden, ohne zu einem Rezept zu erstarren.

Wenden wir uns zunächst dem Methodisch-Didaktischem Kurs zu, den R. Steiner für die ersten Lehrer der ersten Waldorfschule gegeben hat: Gleich im ersten Vortrag gibt R. Steiner ein Beispiel für das Einführen des „F“, also das Bekanntmachen des Kindes mit dem schriftlichen Symbol für den Laut F-f-f.

Da beginnt er:

... Du hast schon einen Fisch gesehen. Mache dir einmal klar, wie das ausgesehen hat, was du als Fisch gesehen hast. Wenn ich dir dieses hier (siehe Zeichnung links) vormache, so sieht das einem Fisch sehr ähnlich.



Was du als Fisch gesehen hast, sieht etwa so aus, wie das, was du da an der Tafel siehst. Nun denke dir, du sprichst das Wort Fisch aus. Was du sagst, wenn du Fisch sagst, das liegt in diesem Zeichen (siehe Zeichnung links). Jetzt bemühe dich einmal, nicht Fisch zu sagen, sondern nur anzufangen, Fisch zu sagen. – Man bemüht sich nun, dem Kinde beizubringen, dass es nur anfangen soll, Fisch zu sagen: F-f-f-f-. Sieh einmal, jetzt hast du angefangen, Fisch zu sagen; und nun bedenke, dass die Menschen nach und nach dazu gekommen sind, das, was du da siehst, einfacher zu machen (siehe Zeichnung rechts). Indem du anfängst, Fisch zu sagen, F-f-f-f, drückst du das so aus, indem du es niederschreibst, dass du nun dieses Zeichen machst. Und dieses Zeichen nennen die Menschen f. Du hast also kennengelernt, dass das, was du in dem Fisch aussprichst, beginnt mit dem f – und jetzt schreibst du das auf als f. Du hauchst immer F –f-f- mit deinem Atem, indem du anfängst, Fisch zu schreiben. Du lernst also kennen das Zeichen für das Fischsprechen im Anfange. (GA 294, S. 9/10)

Hier haben wir eigentlich alle Elemente beisammen:

- 1.) Das Kind wird hingewiesen auf etwas, das es in seiner Umgebung gesehen hat, das es bereits kennt, den Fisch.
- 2.) Die wesentlichen Merkmale dieses Gegenstandes werden vor dem Kind an die Tafel gemalt und das Kind wird darauf hingewiesen, dass die Zeichnung dem in der dreidimensionalen Wirklichkeit bereits erfahrenen Gegenstand ähnlich sieht.
- 3.) Gleich im Anschluss daran wird das ganze Wort (Fisch) ausgesprochen, wodurch die Verbindung zwischen dem gemalten und dem zuvor erlebten Fisch betont wird.

- 4.) Nun wird aus dem gesprochenen ganzen Wort (Fisch) der Anfangslaut bewusst gemacht.
- 5.) Unmittelbar darauf folgend wird nun aus dem gezeichneten Fisch das Symbol „F“ herausgeholt und daneben gezeichnet, sodass die Verbindung für das Kind sichtbar ist.
- 6.) Zum Abschluss wird dem Kind mitgeteilt, wie die Menschen dieses Zeichen nennen „ef“ und was es tun soll, also wie das Zeichen klingt F-f-f-f.

In etwas verkürzter Form spricht R. Steiner im Ilkley-Kurs über das Bekanntmachen des Kindes mit den Buchstaben W und M. Immer wird der eigentliche Buchstabe gleich neben das Bild gemalt, wodurch die Verbindung zwischen den, dem Kind vertrauten, erlebten Dingen der Welt und dem Lautsymbol wirklich augenfällig ist. Im Torquay-Kurs (GA 311) weist Steiner nochmals (1924) darauf hin, wie wichtig es ist, vom Bild als etwas Realem auszugehen.

... Als die Europäer, diese <<besseren Menschen>>, nach Amerika gekommen sind, als noch Wilde da waren, die Indianer – noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich solche Dinge zugetragen – und haben diesen Wilden Schriftzeichen, Gedrucktes vorgewiesen, da sind die Indianer davongelaufen, weil sie das für kleine Teufelchen hielten, was da als Buchstaben vorhanden war, und sie haben gesagt: Die Blaßgesichter – wie man die Europäer unter den Indianern nannte – verständigen sich durch kleine Teufelchen, durch Dämonen.

Aber das sind ja die Buchstaben auch für Kinder. Sie bedeuten ja gar nichts für die Kinder. Das Kind empfindet – und es hat recht – in den Buchstaben etwas Dämonisches; sie sind ja schon ein Zaubermittel geworden, weil sie Zeichen sind.

Man muss vom Bilde ausgehen. Das Bild ist kein Zaubersymbol, es ist etwas reales, und so muss man aus dem heraus arbeiten. (GA 311, S 35)

Und hier folgt nun ein wichtiger Hinweis für den Lehrer:

... Allerdings, wenn man so vorgehen will, kann man nicht bis ins kleinste gehende Anweisungen bekommen, sondern nur eine Direktive, eine Richtung. Daher können Sie gerade bei dieser Unterrichtsmethode, wie sie aus der Anthroposophie folgt, mit nichts anderem rechnen als mit der absoluten Freiheit, aber auch mit der freien, schaffenden Phantasie des Lehrenden und Erziehenden. (GA 311, S. 35)

Heißt das nun, dass jeder Phantasterei Tür und Tor geöffnet ist? Ich meine, dass R. Steiner sehr genau die Richtung, die Direktive, wie er es nennt, angegeben hat. Alle Beispiele, die Steiner gibt, beziehen sich auf Gegenstände aus der konkreten Umgebung des Kindes, oder aus Erlebnissen des Kindes mit den Elementen. Ilkley-Kurs. (GA 307, S. 154 ff)

Nirgends hat Steiner von „Buchstabengeschichten“ gesprochen, auch nie irgendwelche sogenannte „Elementarwesen“ bemüht! Sondern der Gegenstand, das unmittelbare Leben soll in die Buchstabenform hineinführen.

... Das, um was es sich handelt, ist, eine lebendige Phantasie walten zu lassen, und das heute noch entstehen zu lassen, was vom Gegenstand, vom unmittelbaren Leben in die Buchstabenformen hineinführt. (GA 305, S 98/99)

Noch einmal R. Steiner:

... Freude werden Sie immer haben, wenn es auch eine recht stille Freude ist, wenn Sie von irgendeinem Tier oder einer Pflanze die Form, die Sie selbst gefunden haben, auf den Buchstaben übertragen. Und diese Freude, die Sie selbst haben, wird in dem Leben, was sie aus Ihrem Zögling machen werden. (GA 294, S. 71/72)

... Wenn Sie es die einzelnen Buchstaben aus dem Bilde heraus lernen lassen, so hat das Kind eine Beziehung zur lebendigen Wirklichkeit. Aber Sie dürfen nie versäumen, die Buchstabenformen so aufzuschreiben, wie sie sich aus einem Bilde ergeben, und Sie müssen immer Rücksicht darauf nehmen, dass Sie die Mitlaute, die Konsonanten, als Zeichnung von äußeren Dingen erklären – nie aber die Selbstlaute, die Vokale.
(GA 294, S. 72)

Warum nicht? Sind das nicht auch Buchstaben wie die Konsonanten? Wer genau beobachtet, erlebt an sich selbst den Unterschied: Sprechen wir Vokale aus, lassen wir sie aus unserem Inneren heraus ertönen, so bemerken wir unmittelbar den Unterschied zu den Konsonanten. In den Vokalen tönt immer auch etwas Gefühlsmäßiges mit. Es entspricht der Wirklichkeit, wenn wir die Vokale als Resonanz einer Empfindung darstellen.

... Nun ist tatsächlich die Sprache zwifach verankert im menschlichen Fühlen. Einmal in alledem, was der Mensch aus seinem Fühlen heraus der Welt entgegenbringt. Was bringt der Mensch durch sein Gefühl der Welt entgegen? Nehmen wir ein deutliches Gefühl, eine deutliche Gefühlsnuance, zum Beispiel das Staunen, Erstaunen. Solange wir im Menschen, in diesem Mikrokosmos bleiben seelisch, haben wir es mit dem Staunen, Erstaunen zu tun. Kommen wir in die Lage, die kosmische Beziehung, das kosmische Verhältnis herzustellen, das verbunden sein kann mit dieser Gefühlsnuance des Erstaunens, dann wird Erstaunen zum „O“. Der Laut „O“ ist im Grunde genommen nichts anderes als das Wirken des Atmens in uns, so dass dieses Atmen ergriffen wird im Inneren vom Staunen, vom Erstaunen. Sie können daher das „O“ auffassen als den Ausdruck des Staunens, des Erstaunens.
(GA 294, S. 25)

Er spricht dann weiter über andere Vokale und schildert die Vorgehensweise sehr eindrücklich.

... Daher werden Sie finden, dass Selbstlaute aufgesucht werden müssen als Gefühlsnuancen. Mitlaute: F, B, M und so weiter müssen aufgesucht werden als Nachahmung äußerer Dinge. Also, indem ich Ihnen gestern das F an dem Fisch gezeigt habe, hatte ich insofern recht, als ich die Form des äußeren Fisches nachahmte. Mitlaute werden immer auf Nachahmung äußerer Dinge zurückgeführt werden können, Selbstlaute dagegen auf die ganz elementare Äußerung der menschlichen Gefühlsnuancen den Dingen gegenüber. Daher können Sie die Sprache geradezu auffassen als ein Begegnen von Antipathie und Sympathie. Die Sympathien liegen immer in den Selbstlauten, die Antipathien immer in den Mitlauten, in den Konstanten. (GA 294, S. 28)

Wenn wir diese Grundgedanken aufgenommen haben, stellen sich gleich eine Reihe praktischer Fragen:

- In welcher Reihenfolge werden die Buchstaben „eingeführt“?
- Benutzen wir die Schreibschrift- oder die Druckschriftformen?
- Wie weit sollte die Klasse in der ersten Epoche, bzw. bis zum Schuljahresende kommen?
- Wie kommen die Kinder zum Lesen?
- Lautieren oder buchstabieren?

Ich will versuchen, diese Fragen anhand der mir bekannten Äußerungen R. Steiners zu beantworten.

Also: In welcher Reihenfolge werden die Buchstaben den Kindern nahe gebracht?

... Also angenommen, das Kind habe es schon dazu gebracht, dass es gradlinige Formen und runde Formen beherrschen kann mit dem Händchen. Dann versuchen Sie, das Kind zunächst darauf hinzuweisen, dass es eine Reihe von Buchstaben gibt. Wir haben begonnen mit dem Fisch und dem f, die Reihenfolge ist dabei gleichgültig. Sie brauchen nicht alphabetisch vorzugehen. (GA 294, S. 68)

Hier sind gleich zwei wichtige Aussagen getroffen. Einmal, dass jeder Lehrer die Reihenfolge selbst bestimmt, zweitens sagt Steiner, dass wir das Kind darauf hinweisen sollen, „dass es eine Reihe von Buchstaben gibt“. Also wieder vom ganzen Alphabet in die einzelnen Buchstaben gehen. Nicht einer – und noch einer - und so weiter, wie lauter Überraschungen, sondern von vornherein alle 26 Buchstaben zeigen. Noch zu meiner Schulzeit hing eine Tafel mit dem großen und kleinen Alphabet in dem Klassenzimmer. Die heutigen Kinder haben ja alle Buchstaben längst gesehen und ständig um sich. Jetzt ist es unsere Aufgabe als Lehrer, ihre Empfindungen mit diesen Zeichen zu verbinden, damit sie sich als ganzer Mensch angesprochen fühlen.

Benutzen wir nun die Schreibschrift- oder die Druckschriftformen? Hier gibt es verschiedene, auch verschieden deutbare Aussagen R. Steiners. Im Meth.-Did. heißt es auf Seite 67:

... Und es ist ein weiteres Erfordernis, dass dann wiederum aus dem Lesen des Geschriebenen erst herausgeholt werde das Lesen des Gedruckten. (GA 294, S. 67)
Die Buchstabenformen die folgen, sind eindeutig große Druckbuchstaben:

B M A I D

Im zehnten Vortrag spricht Steiner nun aber meiner Ansicht nach ganz eindeutig von den „Schriftbuchstaben“ im Gegensatz zu den gedruckten Buchstaben, die durchaus aus den Schriftbuchstaben entstanden sind.

... Es ist wichtig, dass Sie die Gründe für diesen Gang einsehen, dass Sie nicht zuerst mit dem Lesen beginnen und dann das Schreiben daran knüpfen, sondern dass Sie vom Schreiben zum Lesen übergehen. Das Schreiben ist gewissermaßen noch etwas Lebendigeres als das Lesen. Das Lesen vereinsamt den Menschen schon sehr und zieht ihn von der Welt ab. Im Schreiben ahmen wir noch Weltenformen nach, wenn wir aus dem Zeichnen heraus das Schreiben betreiben. Die gedruckten Buchstaben sind auch schon außerordentlich abstrakt geworden. Sie sind ja durchaus aus den Schriftbuchstaben entstanden; wir lassen sie daher auch im Unterricht aus den Schriftbuchstaben entstehen. Es ist durchaus richtig, wenn Sie wenigstens für den Schriftunterricht den Faden nicht abreißen lassen, der da führt von gezeichneter Form zum geschriebenen Buchstaben, so dass das Kind gewissermaßen im Buchstaben die ursprünglich gezeichnete Form immer noch spürt. Dadurch überwinden Sie das weltfremde des Schreibens. Indem der Mensch sich in das Schreiben hineinfindet, eignet er sich ja etwas sehr Weltfremdes an. Aber wenn wir an Weltenformen, an F = Fisch und so weiter die geschriebenen Formen anknüpfen, so führen wir den Menschen wenigstens wiederum zurück zur Welt. Und das ist sehr, sehr wichtig, dass wir den Menschen nicht von der Welt abreißen. (GA 294, S. 136)

Im Torquay-Kurs (GA 311) finden wir auf S. 32/33 auch Formen der Druckschrift:



Im Oxford-Kurs (GA 305, S. 89/99) sehen die Buchstaben



nun schon eher wie Schreibschrift-Buchstaben aus.

Ebenso die Buchstaben



die er im Dornacher-Kurs (GA 306, S. 80/81) gezeichnet hat.

Ebenso im Arnheimer-Kurs (GA 310, S. 58)



In verschiedenen Vorträgen spricht Steiner fast wortgleich davon, dass ein „malendes Schreiben“ am Anfang stehen müsse, z.B. in GA 302, dem sogenannten „Ergänzungskurs.

... Man sollte eigentlich das malende Schreiben an den Menschen herankommen lassen. Es ist das weit hygienischer, weit gesünder. Wenn man nun so schreibt, dass man zu gleicher Zeit das Auge auf seine Schrift gerichtet hält und ästhetisches Behagen hat an seinen Schriftzeichen, also malerisch schreibt, dann wird das Mechanische mehr in den Körper zurückgedrängt. Es schreibt nicht das Handgelenk, es schreibt mehr der innere Organismus. Und das ist außerordentlich wichtig, denn es wird viel mehr das Mechanische von der Peripherie abgelenkt und auf den ganzen Menschen zurückgelenkt. (GA 302, S. 58/59)

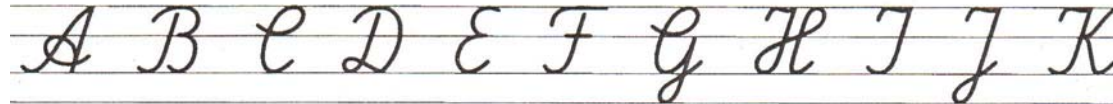
In Methodisch-Didaktisches heißt es eindeutig auf S. 11:

... So werden wir herausholen aus dem zeichnerischen Element zuerst die Schreibformen der Buchstaben, dann die Druckformen. Wir werden das Lesen aufbauen auf dem Zeichnen. Sie werden auf diese Weise schon sehen, dass wir damit eine Saite anschlagen, mit der die kindliche Seele sehr gerne mitschwingen wird, weil das Kind dann nicht nur ein äußerliches Interesse hat, weil es zum Beispiel das, was es im Hauch hat, tatsächlich im Lesen und Schreiben zum Ausdruck kommen sieht. (GA 294, S. 11)

In der Praxis wird es fast immer anders gehandhabt. Zuerst werden die großen Druckbuchstaben eingeführt, dann die kleinen und erst in der 2. Klasse, manchmal auch viel später, die Schreibrift. Das führt bei vielen Waldorfschülern dazu, dass sie sich nie eine flüssige Handschrift aneignen, sondern ihr Leben lang einen Mix aus Druck- und Schreibrift benutzen, oder auch nur in Druckbuchstaben schreiben. Die von Steiner in verschiedenen Vorträgen geforderte Freude an den selbst geformten Buchstaben kann sich in der Schreibriftform sicher eher einstellen.

... Wenn man an das Auge mitappelliert, das in Verbindung steht mit der sich bewegenden Hand, dadurch dass man aus dem Künstlerischen die Buchstaben herausarbeitet, wird der Buchstabe nicht bloß mechanisch durch eine Handführung erzeugt, sondern er wird so erzeugt, dass das Auge mit Wohlgefallen auf dem Ergebnis der eigenen Tätigkeit ruht, Dadurch wird eben das Seelische in der richtigen Weise für den Menschen in Anspruch genommen; dadurch wird in der richtigen Weise in dem Lebensalter das Gefühlsleben entwickelt, in dem es gerade am allerbesten in den physische Organismus gesundend hineinströmen kann. (GA 307, S. 159)

Ich selbst habe zuerst die kleinen Schreibriftbuchstaben, dann die großen und danach erst die Druckschrift gelernt. Ich erinnere mich noch heute an das Vergnügen, als ich die schön geschwungenen



usw. schreiben durfte. Diese sind mit der „vereinfachten Ausgangsschrift“ nun völlig verschwunden.

Was also tun?

Rudolf Steiner hat uns Lehrern keine Rezepte geben wollen, sondern Grundgedanken. Diese sind in Bezug auf das Schreiben-Lesen-Lernen

- vom Ganzen ins Einzelne gehen
... Daher unterrichten wir in der Waldorfschule auch durchaus so, dass wir nicht von den Buchstaben ausgehen und synthetisieren, sondern dass wir vom fertigen Satz zunächst ausgehen, aus dem Satze die Worte heraus analysieren, die Worte dann wiederum nehmen, aus den Worten die Buchstaben analysieren, für die Buchstaben dann die Laute haben. Auf diesem Wege kommen wir eigentlich zu einer richtigen Verinnerlichung. Denn dasjenige, was Satz, Wort ist, das bringt das Kind mit. Dasjenige, was uns dann dienen soll, um das Bewusstsein zum Erwachen zu bringen, das vollziehen wir dadurch, dass wir Sätze und Worte analysieren. (GA 301, S 156)
- das Kind nicht von der Wirklichkeit trennen
Auf diese Weise bringen wir nicht ein fremdes F; das ist ein Dämon für das Kind, das ist etwas, was als ganz Fremdes in seinen Leib hineingestopft wird; wir bringen dasjenige, was das Kind auf dem Markte gesehen hat, aus dem Kinde heraus. Wir verwandeln das nach und nach in das F. (GA 305, S. 98)
- das Interesse des ganzen Menschen erwecken
... Das Interesse des ganzen Menschen bei dieser Tätigkeit ist das was von uns angestrebt werden muss. (GA 294, S 13)

Im Übrigen hat er uns ermuntert, selbst kreativ zu sein.

... Wichtig ist dabei, dass auf diese Weise durchaus auch die Individualität des Lehrers zum Ausdruck kommt. Da wir in der Waldorfschule schon viele Schüler haben, mussten wir Parallelklassen errichten, wir haben zwei 1. Klassen, zwei 2. und so weiter. Sie können, wenn Sie in die eine 1. Klasse kommen, sehen, wie da der Schreibunterricht aus dem Malen, aus dem Zeichnen herausgeholt wird, Sie können da sehen, wie die Lehrkraft das in einer gewissen Weise macht. Sagen wir, in der einen Klasse finden Sie, dass das gerade so gemacht wird, wie hier jetzt gezeigt worden ist. Sie gehen in die andere Klasse, in die 1. Klasse B hinein; Sie finden eine andere Lehrkraft; da wird derselbe Unterricht erteilt, Sie sehen aber etwas ganz anderes. Sie sehen, dass die Lehrkraft die Kinder in einer Art eurythmischer Bewegung herumlaufen lässt, aus der eigenen Körperbewegung heraus die Form entstehen lässt. Und dasjenige, was das Kind abläuft, das wird dann als Buchstabe fixiert. Und so ist eine dritte Art, eine vierte Art und so weiter möglich. Sie können denselben Unterricht in den verschiedenen Parallelklassen in der verschiedensten Weise erteilt sehen. Warum? Ja, weil es nicht gleichgültig ist, ob eine Lehrkraft mit diesem Temperament und eine andere Lehrkraft mit einem anderen Temperament den Unterricht erteilt. Nur dann, wenn der richtige Kontakt ist zwischen der Lehrkraft und der ganzen Klasse, kann der Unterricht heilsam sein. Daher muss jede Lehrkraft so, wie es ihr entspricht, den Unterricht erteilen. Aber so, wie das Leben in den verschiedensten Formen erscheinen kann, so kann auch ein Unterricht, eine Erziehung, die auf das Leben gebaut ist, in den verschiedensten Formen erscheinen. (GA 305, S. 99/100)

Das stellt den Lehrer vor eine große Verantwortung, denn es lebt sich leichter mit einem: „Bei Waldorfs macht man es so!“ Die Freude und Begeisterung am Unterrichten dieser kleinen Anfänger kommt aber durch die eigene Arbeit, die nun jedoch auf keinen Fall willkürlich sein darf, sondern nur aus dem gründlichen Studium erwachsen kann; diese Freude und Begeisterung kommt wirklich erst mit dem, was man sich selbst für die Kinder und mit den Kindern zusammen erarbeitet hat.

Der weitere Weg:

Wie wir gesehen haben, soll das Kind vom ganzen Wort her zum einzelnen Buchstaben geführt werden. Die Kinder haben ja schon gleich am 2. Tag das Wort ICH geschrieben! Im GA 294, also den Vorträgen, die er für die ersten Lehrer gehalten hat, führt Steiner dann aus, dass das Kind einzelne Buchstabenformen aus den Dingen der es umgebenden Welt lernen soll, und führt dann weiter aus:

... Wenn wir also eine Zeitlang in dieser Weise einzelnes herausgehoben haben aus dem ganzen Menschen, dann müssen wir dazu übergehen, dem Kinde begreiflich zu machen, dass nun die großen Menschen, wenn sie diese eigentümlichen Formen vor sich haben, darin einen Sinn entdecken. Indem das weiter ausgebildet wird, was das Kind so an Einzelheiten gelernt hat, gehen wir dazu über – ganz gleichgültig, ob das Kind das einzelne versteht oder nicht versteht -, Sätze aufzuschreiben. In diesen Sätzen wird dann das Kind solche Formen bemerken, wie es sie hier als „F“ am Fisch kennengelernt hat. Es wird dann andere Formen daneben bemerken, die wir jetzt aus Mangel an Zeit nicht herausholen können. Wir werden dann daran gehen, an die Tafel zu zeichnen, wie der einzelne Buchstabe im Druck aussieht, und wir werden eines Tages einen langen Satz an die Tafel schreiben und dem Kinde sagen: Dies haben nun die Großen vor sich, indem sie das alles ausgebildet haben, was wir besprochen haben als das „F“ beim Fisch und so weiter. – Dann werden wir das Kind nachschreiben lehren. Wir werden darauf halten, dass das, was es sieht, ihm in die Hände übergeht, so dass es nicht nur liest mit dem Auge, sondern mit den Händen nachformt, und dass es weiß: alles was es auf der Tafel hat, kann es selbst auch so

und so formen. Also es wird nicht lesen lernen, ohne dass es mit der Hand nachformt, was es sieht, auch die Druckbuchstaben. (GA 294, S 12)

Also, bevor es alle Buchstaben kennen gelernt hat, ganze Sätze schreiben und abschreiben lassen. Dann wieder vom Satz zum einzelnen Wort und vom Wort zum Buchstaben gehen. Der Lehrer wird bald feststellen, dass einige Kinder sich manche Buchstabenformen und die dazugehörigen Laute nicht merken können. Hier ist es hilfreich, sich noch einmal ganz klar vor Augen zu führen, dass die Kinder ja bisher nur die dreidimensionale Welt als Wirklichkeit erlebt haben. Sie finden nur schwer den Bezug zu den zweidimensionalen Symbolen. Da hilft es, die Kinder die Buchstaben selbst in Knet herstellen zu lassen. Sie bekommen so einen wirklichkeitsgesättigten Bezug zu den Buchstaben, wie R. Steiner es im Torquay-Kurs (GA 311) den Lehrern empfiehlt:

... Daher hat das Kind durchaus den Drang, Formen plastisch oder auch malerisch zu bilden. Der Ätherleib hat ja die sieben ersten Lebensjahre hindurch an dem physischen Leib plastiziert und gemalt. (GA 311, S. 97)

... Sie werden sehen, wenn Sie noch soviel gelernt haben über eine Lunge oder über eine Leber, oder sagen wir, irgendwelche verwickelten Zusammenhänge von Gefäßen, Sie wissen nicht soviel, als wenn Sie das Ganze einmal in Wachs oder in Plastilin nachbilden. Da fangen Sie plötzlich an, ganz anders über die Sache zu wissen. (GA 311, S. 97)

... Und deshalb ist es so notwendig, dass Sie sich auf diese plastische Methode wirklich einlassen, sich Mittel suchen, wodurch Sie in die Lage kommen, die Formen der menschlichen Organe sinngemäß wirklich nachzubilden, mit Wachs oder in Plastilin oder meinetwillen – wie es oftmals auch unsere Kinder machen – in Straßenschmutz. Nun ja, wenn man anderes Material nicht hat, so ist das ein sehr gutes Material. (GA 311, S. 98)

Und weiter in Bezug auf die Buchstaben:

... Das ist der innere Drang, die innere Sehnsucht des Ätherleibes: so plastisch-malerisch tätig zu sein. Daher kann man sehr leicht an diesen Drang, an diese Sehnsucht anknüpfen und so die Buchstaben aus den Formen hervorholen, die das Kind malt, oder auch aus den Formen, die das Kind plastisch ausbildet, weil man wirklich aus Menschenerkenntnis heraus dann den Unterricht gestaltet. Das muss auf jener Stufe geschehen. (GA 311, S. 98)



Buchstaben werden „ertastet“

Worauf es ankommt, ist meiner Ansicht nach, dass dem im Kinde liegenden Bedürfnis, nicht von der Wirklichkeit abgerissen zu werden, Rechnung getragen wird. Damit stehen wir vor der nächsten Frage: Wie benennen wir die Buchstabenformen? Dazu R. Steiner in GA 306 ab Seite 84:

... Am meisten schaden - und zwar gerade diesem Lebensalter gegenüber so vom 7., 8., 9. Jahr -, am meisten schaden die einseitigen Illusionen, diese fixen Ideen, die man sich macht: das oder jenes soll so oder so geschehen. Man ist zum Beispiel so ungeheuer stolz darauf, dass so im Laufe des 19. Jahrhunderts, aber schon im 18. Jahrhundert vorbereitet, die alte Buchstabiermethode übergegangen ist in die Lautiermethode und dann in die Normalwörtermethode beim Lesenlernen. Und weil sich die Leute heute schämen, das Alte irgendwie noch zu respektieren, so wird man ja heute kaum noch einen Menschen finden, der schwärmen würde für die alte Buchstabiermethode. Er wäre ein dummer Kerl nach Ansicht der Gegenwart, das gibt es ja nicht – also darf er nicht mehr schwärmen für die alte Buchstabiermethode. (GA 306, S. 84)

Er schildert dann die Berechtigung der unterschiedlichen Methoden (Buchstabier-, Lautier- und Normalwörtermethode), betont dann aber doch wieder:

... so ist doch wiederum dem materialistischen Zeitalter eines abhanden gekommen, und das ist das Folgende: der Laut als solcher, das einzelne M, das einzelne P, das ist eben auch etwas. Und es kommt darauf an, dass, wenn der Laut im Wort drinnen ist, er schon den Weg nach der Außenwelt genommen hat, da ist er schon übergegangen in die materiell-physische Welt. Das, was wir in der Seele haben, sind nämlich die Laute als solche, und das hängt sehr stark ab von der Art und Weise, wie unsere Seele beschaffen ist. Indem wir buchstabieren, sprechen wir, wenn wir das M ausdrücken wollen, eigentlich EM. (GA 306, S. 85/86)

Er spricht dann weiter über den Unterschied zum Griechischen, wo der Hilfsvokal stets hinter dem Konsonanten steht und sagt schließlich auf Seite 88:

... Mit der Lautiermethode kommt man schon dem Seelischen nahe, und – horribile dictu – ja, es ist schrecklich zu sagen: Mit der Buchstabiermethode kommt man ganz ins Seelische hinein. (GA 306, S. 88)

Anschließend betont er noch einmal, dass das Kind nicht dressiert werden soll, den Buchstaben konventionell auszusprechen, sondern dass es das Entstehen des Buchstabens erleben soll.

Ich selbst habe erlebt, dass es manchen Kindern sehr schwer fällt, vom Lautieren zum wirklichen Lesen überzugehen. Andere wiederum schreiben, wenn nur buchstabiert wird „ht“ (hate) = hatte. Für die Kinder, denen die Buchstaben lange fremd blieben, war das konsequente Buchstabieren eine Hilfe. Die Buchstaben blieben nicht Zeichen für beliebige zu produzierende Geräusche, sondern das M, das P wurden zu etwas Konkretem (wie R. Steiner sagt) mit dem sie sich empfindend verbinden konnten. Bei der Buchstabeneinführung würde ich empfehlen, von Anfang an zu sagen: „ Der Buchstabe heißt „EM“ und klingt „Mmm“.“

Aus dem bisher Ausgeführten ergibt sich eigentlich schon, dass die Kinder durch das eigene Schreiben ans Lesen kommen.

... So können wir immer anknüpfen an den Menschen und seine Beziehung zur Umwelt, indem wir organisch schreiben und mit dem Lesen des Geschriebenen auch Lesen lehren. (GA 294, S. 76)

Haben sie einige Buchstaben gelernt, kann man sie bekannte Wörter schreiben – und lesen lassen. Große Freude macht es ihnen, wenn sie die Namen ihrer Klassenkameraden schreiben und lesen können. Es ist durchaus nicht nötig, und in einigen Fällen auch gar nicht gut, wenn die Kinder bereits in der 1. Klasse lesen können.

In den Vorträgen, die R. Steiner in Dornach im April 1923 gehalten hat (GA 306, S. 89) sagt er:

... Und dann werden wir sehen, dass es noch reichlich genügt, wenn wir auf diese Weise etwa bis nach dem 9. Jahr das Kind dazu bringen, dass es lesen kann. Es schadet nämlich gar nichts, wenn das Kind nicht früher lesen kann, denn es hat auf naturgemäße Weise das Lesen gelernt, wenn es in der eben geschilderten Art gelernt hat und etwa ein paar Monate über neun Jahre alt ist. Bei verschiedenen Kindern kann es etwas früher oder später sein. (GA 306, S. 89)

Es wird aber in jeder Klasse einige wenige Kinder geben, die gar keinen Bezug zum Schreiben und Lesen finden können. Hier kann es sich um Kinder handeln, die eine starke imaginative Begabung haben. Diese oft als „legasthenisch“ bezeichneten Kinder brauchen eventuell eine besondere Hilfe, über die ich in einem gesonderten Beitrag berichten werde.

Nun hoffe ich, dass Sie mit Freude und Mut an diese wichtige Zukunftsaufgabe, Kindern auf gesunde Weise den Weg ins Schreiben und Lesen zu zeigen, herangehen und möchte Sie an die Schlussworte des Methodisch-Didaktischen Kurses erinnern:

... Halten wir uns namentlich an den Gedanken, der ja unser Herz, unseren Sinn erfüllt: dass mit der geistigen Bewegung der Gegenwart doch ebenso gut geistige Mächte des Weltlaufes verbunden sind. Glauben wir an diese guten geistigen Mächte, dann werden sie inspirierend in unserem Dasein sein und wir werden den Unterricht erteilen können. (GA 294, S. 195)

Freiburg, im April 2008 – Diese Arbeit entstand aus meiner Tätigkeit als Methodik-Dozentin am Waldorflehrer-Seminar Freiburg.

Brigitte Kraker von Schwarzenfeld